

Ersteinst
wöchentlich drei
Mal und zwar
Dienstag,
Donnerstag und
Sonnabend.

Inserate:
Für den Raum
einer
kleinsten Zeile
10 Pf.

Amts- und Anzeigebblatt

für den

Gerichtsamtbezirk Eibenstock

und dessen Umgebung.

Verantwortlicher Redacteur: E. Hannebohn in Eibenstock.

Abonnement
vierteljährlich
1 M. 20 Pf.
incl. Bringer-
lohn.

Dieses Blatt
ist auch
für obigen Preis
durch alle
Postanstalten zu
beziehen.

Bei mehrmaliger Wiederholung von Inseraten wird entsprechender Rabatt gewährt.

Die Exped. des „Amts- und Anzeigebblattes.“

Bekanntmachung.

Nachdem Herr Hermann Schubart in Eibenstock das in seinem Alleineigenthume befindliche Berggebäude Schubart Rudolph Fund-
grube bei Muldenhammer unter dem 23./24. vorigen Monats wiederum losgesagt hat, so wird dieses gänzliche Aufgeben des fraglichen Berg-
baurechtes mit Bezugnahme auf § 169 des Allgemeinen Berggesetzes vom 16. Juni 1868 und mit dem Bemerken öffentlich bekannt gemacht,
daß den etwaigen Gläubigern des Berggebäudes das Recht zusteht, binnen einer Frist von drei Monaten, von gegenwärtiger Bekanntmachung
an gerechnet, bei dem unterzeichneten Gerichte auf gerichtliche Zwangsversteigerung des Bergwerkseigenthums anzutragen und ihre Befrie-
digung aus demselben zu verlangen.

Königliches Gerichtsam Eibenstock,

am 7. Januar 1876.

Landrod.

5.

Bekanntmachung.

Auf Fol. 89 des Handelsregisters für die Stadt Eibenstock, die Firma **Carl Wahnung** in Eibenstock betreffend, ist heute auf
Grund der Anzeige vom 4. dieses Monats verlaublich worden, daß Herr Kaufmann Franz Adalbert Seyfert in Eibenstock Procurist ist.

Königliches Gerichtsam Eibenstock,

am 8. Januar 1876.

Landrod.

5.

Ist's rathsam?

Der nenliche Erlaß des Präsidenten der nordamerikanischen Re-
publik bezüglich der Vorgänge auf der Insel Cuba berührt einen Punkt,
dessen Wichtigkeit einer wiederholten Erörterung werth ist. Wie be-
kannt, läßt die Grant'sche Botschaft an die europäischen Mächte eine
Einladung ergehen, gemeinsame Schritte zu unternehmen, um dem
chronischen Unwesen auf Cuba ein Ende zu machen. Das Mundschrei-
ben des Staatssecretärs Fish verweist hierbei auf die nunmehr sieben-
jährige Dauer des blutigen Bürgerkriegs auf der spanischen Insel; auf
die üblen Folgen dieses Zustandes für alle handeltreibenden Staaten,
namentlich für die Vereinigten Staaten selbst; auf das Unvermögen
der spanischen Regierung, des cubanischen Aufstandes Herr zu werden.
Dasselbe Mundschreiben regt auch die Idee an, Cuba als für sich selbst
verwalteten Staat unter einem Generalgouverneur zu stellen, der vom
Könige von Spanien zu ernennen sei, was also einer Personalunion
gleichkommen würde. Ein weiterer Vorschlag berührt ferner auch die
Aufhebung der Sklaverei auf Cuba.

Ob nun Präsident Grant sich hierbei — wie ein jüngster Artikel
unseres Blattes angedeutet hat — angesichts seiner erschütterten Stellung
mehr nur von persönlichen Interessen leiten läßt, kann auf die dies-
falligen Entschliessungen der europäischen Mächte keinen Einfluß aus-
üben. Die Verantwortung der Frage, ob ein gemeinsames Vorgehen
zur Regelung der cubanischen Wirren rathsam ist oder nicht, wird ein-
zig und allein durch rein staatliche Interessen, durch die Verhältnisse der
Gegenwart und Vergangenheit bestimmt. Und in dieser Hinsicht kann
sich nur Wunder nehmen, daß von der nordamerikanischen Republik an
die europäischen Mächte das Ansuchen einer Vermittlung gerichtet wor-
den ist, da doch die Geschichte der Vergangenheit lehrt, wie die Ver-
einigten Staaten jede fremde Einmischung in ihre innern Verhältnisse
stets entschieden zurückgewiesen haben. So haben im Secessionskriege
die Nordstaaten von einer europäischen Intervention durchaus nichts
wissen wollen. Dieses Recht wurde seiner Zeit von Deutschland allge-
meiner und unbedingter anerkannt, als es von Seite der Westmächte
geschehen ist. Dasselbe Recht würde im weiteren Verlaufe der cubani-
schen Angelegenheit aber auch Spanien im gleichen Maße für sich be-
anspruchen; denn was dem Einen recht ist, das ist dem Andern billig.
Spanien könnte um so fester darauf bestehen, als der Handelsverkehr
Cuba's trotz des Aufstandes sich gehoben hat. Außerdem würden, den
Berichten zufolge, europäische Truppen schon in Rücksicht auf die Vert-
lichkeit zu einer regelrechten Kriegsführung nicht gelangen können; denn
der Heerd des Aufstandes beschränkt sich auf den innern Theil der
Insel, dem nicht nur jede größere Ortschaft fehlt, sondern der auch durch
Urwälder und Sumpfstiche für nicht acclimatisirte Europäer überhaupt
unbewohnbar ist. Für Spanien ist überdies Cuba ein eben so emp-
findlicher Ehrenpunkt, wie die Behauptung Algiers für Frankreich, und
der spanische König, der sich in dieser Angelegenheit fremder Beein-
flussung unterordnen würde, hätte der spanischen Nation gegenüber den

Credit verloren und seine Stellung fraglich gemacht. Das Eintreten
eines solchen Uebelstandes wäre immerhin für die nordamerikanische Re-
publik wünschenswerther, als für die europäischen Großmächte, die durch-
aus keinen Gewinn daraus ziehen könnten, wenn Spanien von der
Bahn geordneter Zustände, die es wieder zu betreten angefangen hat,
auf's Neue abgelenkt würde. Zudem läßt die günstigere Lage der
Madriider Regierung gegenüber dem Katalienaufstande hoffen, daß nach
Beendigung des Bürgerkriegs im Mutterlande auch die Unterdrückung
der Empörung in der Kolonie näher gerückt sein werde. Fast scheint
es, als finde der Präsident Grant bei der Bürgerschaft der Vereinigten
Staaten selbst nicht die nothwendige Unterstützung seines Vorhabens,
da er im Verdachte steht, auswärtige Fragen nur deshalb anzuregen,
um die Aufmerksamkeit von inneren Verhältnissen abzulenken und sich
dadurch noch auf gewisse Dauer unentbehrlich zu machen. Aus allen
diesen Gründen dürften wohl die europäischen Mächte, die so viele
Jahre dem Stande der Dinge in Cuba ruhig zugehört haben, zur
Zeit eine Einmischung in diese Wirren nicht für rathsam erachten und
demgemäß das Mundschreiben des Herrn Präsidenten Grant abfällig
bescheiden.

Tagesgeschichte.

— Aus Berlin schreibt das „Neue Berliner Tageblatt“: Von
verschiedenen Seiten gehen uns laute Klagen zu über die Nichtachtung
des Civilstandesgesetzes, deren man sich bei uns fortdauernd dreißt
und ungeahndet schuldig machen darf. So hören wir beispielsweise aus
der Provinz Brandenburg und Pommern, wie die Geistlichen an vielen
Orten bei der kirchlichen Einsegnung junger Eheleute nach wie vor ganz
ruhig das alte Trauformular gebrauchen, die Braut ohne Weiteres mit
ihrem früheren (Geburts-) Namen anreden, überhaupt ganz in früherer
Weise eine förmliche Eheschließung vornehmen und so thun, als ob das
Civilstandesgesetz gar nicht vorhanden, oder doch so, als ob irgend welche
materielle Veränderung in dieser Beziehung nicht eingetreten wäre. Es
ist dies ein Verhalten, das auf's Grinste getadelt werden muß und die
zuständigen Behörden sollten doch ja auch nach dieser Richtung alle Auf-
merksamkeit anwenden, damit das Gesetz überall in seiner Heiligkeit hoch
gehalten und die Volksmoral nicht direkt geschädigt werde. Ebenso wenig
erscheint es gerechtfertigt, wenn, wie dies vielfach vorkommen soll, vor-
gesetzte Behörden ihren Untergebenen den zu ihrer Verheirathung erfor-
derlichen amtlichen Konsens nur unter der Bedingung geben, daß sie
sich auch kirchlich trauen lassen. Namentlich kommt dies beim Militär-
stande vor, und Regimentskommandeure halten sich zum Theil wirklich
für befugt, jene Bedingung mit dürren Worten in den militärischen
Ehekonsens hineinzuschreiben. Ein derartiges Verfahren steht aber mit
dem Gesetz nicht im Einklang und es dürfte deshalb wohl nöthig sein,
die Regierung über ihre Stellung zu solchen Vorkommnissen zu befragen.
Wir hören, daß im Reichstage, und anderweitig auch im Landtage dem-

und ehren-
heit sowie
rs und für
Ruhestätte
Schwester
ie Brüd-
ffen Pant
b enen.
ten
ende Be-
der Expe-
esell-
genaue
en Stau-
Landge-
ber unge-
ch unter
ral-Anz-
ande &
en
So? sagt
n.
ann.
stunde.
Eiben-
Posten
ant.
achts
Abends
Borm.
Abends
bach ist
heide
wieder
hn.
Abds.
6,10
6,49
7,35
7,54
8,15
Abds.
7,50
7,59
8,19
8,34
9,15
9,37
9,47
9,58
0,30

nächst Interpellationen beabsichtigt werden, wodurch diese ganzen Verhältnisse weiter ins Klare gestellt werden sollen.

Das Leipz. Tgl. schreibt: Wir empfangen von dem Geschäftsfreisenden eines hiesigen Handlungshauses eine Zuschrift über gewisse recht eigenthümliche Vorgänge in Gera. In den Kreisen der dortigen Kaufleute bez. Ladendiebstahl ist man sehr mißgestimmt und ärgerlich über die sogenannten Wandrauer und die von deren Besitzer veranstalteten Waaren-Ausverkäufe. Dieses Mißvergnügen richtete sich in neuerer Zeit insbesondere gegen den Besitzer des Hotel „Neußischer Hof“, weil dieser an umherziehende Gewerbetreibende größere und geeignete Zimmer zur Abhaltung von Waarenauktionen abgab. Die Geraer Kaufleute schlossen ganz im Stillen einen Bund gegen den gedachten Hotelbesitzer. Die Mitglieder der Liga legen jedem Geschäftsfreisenden, der bei ihnen die Aufwartung macht, zunächst die Frage vor, in welchem Geraer Hotel er abgestiegen sei. Lautet die Antwort: „im Neußischen Hof“, dann empfängt der Geschäftsfreisende die Bedeutung, daß man mit ihm aus diesem Grunde kein Geschäft abschließen möge, und nur erst wenn er bestimmt verspricht, sofort in ein anderes Hotel ziehen zu wollen, ändert sich für ihn die Situation und er kann nunmehr an das Auspacken seiner Muster gehen. Die biederen Geraer denken dadurch ihren Feind mürbe zu machen, damit dieser für die Folge Wandrauerverkäufers sein Haus verschleße. Unser Gewährsmann versichert, die Liga habe sich so energisch geltend gemacht, daß den Geschäftsfreisenden in der That, trotzdem daß es ihnen im „Neußischen Hof“ ganz gut gefällt, Nichts weiter übrig bleibt, als sich in das gedachte Verlangen zu fügen. In den letzten Tagen soll sich nun der Besitzer des genannten Hotels mit seinen Gegnern in Unterhandlung gesetzt haben, und es bleibt abzuwarten, ob ihm der Friedensschluß gelingen wird.

In Heidelberg hat die Lumpenglocke in der Sylvesternacht den letzten Schlag gethan. Das war die Glocke, die den Heidelbergern nächtlich 1/11 Uhr den Eintritt der Polizeistunde ankündigte und nun im neuen Jahre andröhrt von längjähriger und oft vergeblicher Arbeit.

Dr. Stroußberg ist in Moskau aus seiner Haft entlassen worden und hat eine Privatwohnung im „Hotel Krüger“ bezogen. Die Stadt darf er indes nicht verlassen und wird zu diesem Behufe streng überwacht. Seine Korrespondenz aber ist von jetzt ab eine ungehinderte. Er kann nach Belieben Briefe empfangen und absenden, ohne daß dieselben von richterlicher oder polizeilicher Seite irgendwie kontrollirt werden. Was den Prozeß selbst anlangt, so ist dessen Verhandlungszeit noch nicht genau bestimmt, doch bedeutet die Aufhebung der Haft jedenfalls eine günstigere Wendung in den Geschicken des Dr. Stroußberg.

Hinsichtlich der belgischen Arbeiterstriktes erwähnt die „Indépendance belge“ unter ausdrücklichem Vorbehalt eines Gerichtes, demzufolge es vorgestern Abend in Charleroi zu ernstlichen Unruhestörungen gekommen sein soll, welche das Einschreiten der Truppen nöthig machten. Mehrere Personen sollen todt und verwundet sein. Eine Escadron Gendarmen von Brüssel sowie zwei Bataillone Karabiniere sind nach Charleroi abgegangen. Die Brüsseler Garnison hat Befehl bekommen, sich zum Abzuge dorthin bereit zu halten.

Der Pariser „Figaro“ enthält einen Brief über die Erziehung des kaiserlichen Prinzen, welcher Aufmerksamkeit verdient, weil er zeigt, daß die öffentliche Meinung in Frankreich in den mittleren Klassen der Bevölkerung in einer heilsamen Umwandlung begriffen ist. Dieser Brief, welcher von einem Rechtsgelehrten der Provinz verfaßt ist, lautet in seinen Hauptstellen: Die problematische Kunst des Krieges und seine Doktrinen, das Manöver, das Kasernenreglement, der Gamaschendienst u. dergleichen, scheinen ausschließlich die Studien und den Unterrichtsgegenstand des Prinzen zu bilden. Das genügt aber keineswegs. Die Zeit ist vorüber, wo die Haupteigenschaft eines Souveräns darin bestand, sich als Sergeant zu zeigen, wie Friedrich Wilhelm I., oder als ein vollkommener Korporal wie Czar Paul; was in dem aufsteigenden Preußen und Rußland am Platze war, paßt nicht für Frankreich in einer Zeit der Hinfälligkeit. Wenn der kaiserliche Prinz jemals auf den Thron steigen sollte, so hat er ganz andere Pflichten zu erfüllen, als Armeen zu befehligen. Wie Louis XIII. und wie der kluge Sparer Louis Philipp muß er seine Thätigkeit nach innen wenden, wieder aufbauen und organisiren und Neues schaffen im öffentlichen Dienste. Möge er einen Krieg unternehmen, welchen er will, anstatt Das wiederzuerobern, um was sein großer Onkel und sein Vater uns gebracht haben, wird er die fatale Zerstückelung Frankreichs noch vollenden und zu einer definitiven machen. Es wäre doch wahrhaftig besser, wenn der Prinz, nachdem er in der Kriegswissenschaft unterrichtet ist, sich durch die nothwendigen Studien auf die einzige nützliche Rolle vorbereitete, welche er zu spielen berufen sein wird. Das Studium der Geseze und der politischen und sozialen Oekonomie muß jetzt sein Drevier werden. Der Prinz muß sich vor Allem mit Nationalökonomie beschäftigen. Aus der Schule der Turgot, Perle, Cobden und Gladstone kann er lernen, wie man Frankreich wieder aufrichtet, ihm auf friedliche Weise die Suprematie sichert und in Zukunft jeden Grund zu Revolutionen nimmt. Wenn er morgen nach Frankreich zurückkehrt ohne diese Kenntnisse, so wird sich nichts ändern, wir haben eben nur einen Militär mehr.

Sächsische Nachrichten.

— Dresden. Nachdem neuerdings zur Kenntniß des Königl.

Ministeriums des Innern gekommen war, daß bei den Transporten von Dynamit häufig mit außerordentlichem Leichtsinne zu Werke gegangen und zuweilen sogar die Ladung für eine andere, ungefährliche Waare ausgegeben wurde, hat dasselbe die durch eine Verordnung vom 30. März 1872 vorgeschriebenen Sicherungsmaßregeln für den Transport, die Aufbewahrung und Handhabung des Nitroglycerins und der Nitroglycerinpräparate — zu denen Dynamit bekanntlich gehört — eingeschärft und sämtliche Polizeibehörden anweisen lassen, ihre Aufsichtsorgane zur sorgfältigsten Ueberwachung solcher Transporte anzuhalten.

— Dresden. Nach Einführung der Civilehe hat sich die Industrie auch bereits etwas ebenso Neues, als Praktisches erdacht, die Façon von Brauthüten mit Myrthenausputz. Sobald die Formalität vor dem Standesbeamten vorüber ist, und die Brautleute den Sitzungssaal verlassen haben, steht es der Braut frei, den Myrthenzweig zu entfernen, so daß das Hütchen, ohne auffällig zu sein, auf der Straße getragen werden kann.

— Leipzig, 10. Januar. In der verfloffenen Nacht ist der Dachstuhl des Hotels „Stadt Berlin“ im Thomaskirchhof durch eine Feuersbrunst zerstört worden. Weitere Verbreitung des Feuers wurde durch die Feuerwehr glücklich gehindert. Ueber die Entstehung desselben verlautet Folgendes: Eins der im Hotel im Dienst stehenden Mädchen hatte sich in ihre im 4. Stocke befindliche Kammer mit einem Lichte ohne Leuchter begeben und das Licht auf die Kommode gestellt und mit abgetropften Stearin befestigt. Um ein Tuch zu holen, hatte es die Kammer nochmals verlassen. Bei seiner Rückkehr fand es die Kammer in vollen Flammen. Jedenfalls war das Licht nach dem Weggange des Mädchens umgefallen und hatte die auf der Kommode liegenden Sachen in Brand gesteckt. Das Feuer fand reiche Nahrung an den in den Räumen des Hauses verwahrten Betten und den Kleidungsstücken der zahlreichen Dienerschaft, welche sämmtlich vernichtet wurden.

— Leipzig. Das „L. T.“ schreibt: Für unsere Mitbürger wird die Mittheilung von Interesse sein, daß Se. Excellenz der Marine-Minister von Stosch unterm 6. Januar ein Schreiben hierher hat gelangen lassen, nach welchem Se. Majestät der Kaiser geruht haben, die Entgegnung des von Bürgern der Stadt Leipzig angebotenen Geschenks einer Galasflagge für S. M. Corvette „Leipzig“ nach den vorgelegten Zeichnungen zu genehmigen. Die Herstellung der Flagge wird nunmehr ohne Verzug in Arbeit gegeben werden, und es wird seiner Zeit, da hierzu von dem Minister von Stosch ausdrücklich Genehmigung erteilt worden, eine öffentliche Ausstellung der Flagge stattfinden.

— Glauchau, 10. Jan. Die Ergebnisse unserer Stadtverordnetenwahlen gewähren ein trauriges Bild. Die Social-Partei hat durch die jetzigen Wahlen eine entschiedene Majorität im Collegium erlangt. Nicht, als ob durch Socialisten-Zuzug eine Aenderung in der Wählerzahl, oder als ob etwa in der Gesinnung der Bevölkerung ein Umschwung zu Gunsten des Socialismus sich vollzogen hätte! Keineswegs. Das Ergebnis ist lediglich eine Folge der Faulheit in Erfüllung der Wählerpflichten. Die Zahl der „Bourgeois“, welche gewählt haben, ist eine so verschwindende gegenüber der Zahl der Wahlberechtigten, daß man als Glauchauer sich schämen muß, sie auszusprechen. Wir steuern, wie es scheint, genau auf dieselben Zustände los, welche unsere Nachbarstadt Meerane vor einigen Jahren durchgemacht hat, und welche zum Heile der Stadt damit endigten, daß das Stadtverordnetencollegium von der Regierung aufgelöst und der Vorsteher nicht nur abgesetzt, sondern auch auf einige Jahre für unwählbar erklärt wurde. Unheil hatte allerdings das damalige Collegium in Meerane nicht angerichtet, sondern es hatte nur, wie die Ministerialverordnung sich ausdrückte, eine fortgesetzte Kette von Unsittlichkeiten sich zu Schulden gebracht; der Schaden bestand lediglich darin, daß das Collegium eben nichts fertig gebracht hatte. Wie anders sieht es dagegen jetzt in Meerane aus! Dort haben die „Bourgeois“ seit Jahren die Minorität gehabt, jetzt haben sie eine ganz entscheidende Majorität erreicht, obschon die Socialpartei alle Hebel in Bewegung gesetzt hatte, um als Wahlsieger hervorzutreten. Die liberale Partei, sich immer mehr kräftigend und vermehrend durch das rege politische Leben im „städtischen Verein“, hat an diesem Siege Tag und Nacht und unverdrossen gekämpft. Hier in Glauchau hat sich keine Hand geregt; hier wird nur mit dem Munde gekämpft. Ein Jeder schimpft auf die Socialisten, aber wo es gilt, zu handeln, da hat Jeder eine faule Entschuldigung. An Gründung eines städtischen liberalen Vereins ist hier schwerlich zu denken. Hier sind die Liberalen, die das Zeug dazu hätten, zu bequem, auch nur einmal als Redner für die liberale Sache aufzutreten. Das wird so lange andauern, bis es zur Katastrophe wie in Meerane kommt. Wenn nur alsdann wenigstens auch der Umschwung nicht ausbliebe!

— In den ersten Tagen dieses Jahres hat sich in Auerbach der 17jährige Handlungslehrling Fuchs erschossen. Der Grund des Selbstmordes ist nicht ermittelt worden.

— In Rönigswalde bei Annaberg starb kürzlich der 83 Jahre alte Veteran Jacob Siegel, und Tages nachher dessen Bruder der Veteran Carl Siegel, welcher das 85. Lebensjahr erreicht hatte. Beide Brüder, die während ihres ganzen langen Lebens in ungestörtem gütigen Einvernehmen mit einander gestanden hatten, wurden in ein gemeinschaftliches Grab versetzt.

Verwehmt und gemieden.

Eine Novelle.

Die Mode hat seltsame Launen, aber willig macht die Menschheit sich zu ihrem Sklaven. Die niedrige sandige Küste von Ostende, die armselige Landschaft, welche deren Hintergrund bildet, scheint wahrlich wenig geeignet zu sein, den Sammelpunkt der fashionablen Welt zu bilden und dennoch bedeckt sich an diesem von der Natur so wenig begünstigten Punkte alljährlich der Strand mit zahlreichen kleinen Zelten, welche sofort zu Salons werden, in denen man sich in großer Toilette gegenseitig Visite macht und das Leben und Treiben der hohen Gesellschaft fortzusetzen bemüht ist. Ganze Schwärme kleiner Mädchen in ebenso tadelloser Toilette wie ihre Mütter flattern hier auf und ab, ohne für einen Augenblick vergessen zu dürfen, daß sie sich zu Damen comme il faut anzubilden haben. Haufen kleiner Knaben tummeln in größerer Freiheit sich auf dem Küstensaude umher, spielen in den Beltgassen und amüßten sich damit, den Vorübergehenden Sand in die Augen zu werfen, oder im Boden jene Löcher und Kanäle zu graben, welche den gravitatifschen Spaziergänger zur Verzweiflung bringen können. Man begegnet allen Unarten des Highlife hier wieder, ohne den Reiz zu finden, welche dasselbe in den bevorzugten Vierteln der großen Städte bietet. An Einsamkeit, Natur, Poesie ist nicht zu denken. Der nackte, kahle Strand bietet keinerlei Entschädigung und befördert nur die Langeweile, welche unwillkürlich Jedem befällt, der in dieser Welt sich begiebt, ohne ihr so recht eigentlich anzugehören. Ein Aufenthalt von vierzehn Tagen ist mehr als genügend um der ganzen Gegend recht herzlich satt zu werden.

Schon hatte ich daher meinen Koffer gepackt, um anderwärts die mir so nöthige Zerstreuung zu suchen und sah harrend der Stunde der Abreise im Kurzaal, als ein Herr, dessen Physiognomie, dessen Haltung und Auftreten im grellsten Widerspruche zu den banalen, lebenden Figuren stand, die ihn hier umgaben, meine ganze Aufmerksamkeit rege machte. Ruhig hatte er sich auf einem Stuhle nicht weit von mir niedergelassen. Sofort aber leerten sich die Sitze im Kreise umher, die Damen zischelten untereinander, warfen sich unwillige Blicke zu, wiesen womöglich mit den Fingern auf den harmlos eingetretenen Fremden hin, welcher von dieser ganzen Bewegung keine Notiz zu nehmen schien.

Wer konnte es sein? Es war ein hochgewachsener, ein wenig gebeugter aber noch junger Mann von anscheinend kaum dreißig Jahren. Schwarzer und glänzender Haarwuchs umrahmte seine und regelmäßige Gesichtszüge. Der Ausdruck derselben würde selbst stolz zu nennen gewesen sein, wenn tiefe Melancholie denselben nicht gemildert hätte. Aber eine auffallende und ganz eigenthümliche Traurigkeit lagerte auf diesem Antlitz. Schwarze modische Kleider umhüllten nachlässig und schlotternd die abgemagerten Glieder. Die blauen tiefen Augen waren starr nach dem Meere gerichtet. So blieb er ruhig und in sich selbst versunken sitzen bis der Abend ankam. Das verschwundene Blau des Himmels begann bereits sich mit den unneuabar gewordenen Farben des Meeres zu mischen. In der Stadt und auf den Quais aber wurden allmählig Lichte bemerkbar.

Um diese Stunde erschien eine kleine Verkäuferin im Saale und bot uns ihre Blumen an. Dieselben waren weder schön noch geschmackvoll gruppiert, sondern in rohen, flämischen Sträußen zusammengebunden. Das Kind selbst aber erschien wie ein lebendes Modell eines der Kunstwerke des Malers Teniers. Es war ein Bunder in seiner Schönheit. Die feinsten Adern zeichneten sich lebhaft auf dem rosigen Teint des Gesichtchens und der bloßen Arme ab. Ihre langen blonden Haare hingen in zwei dichten Flechten bis zu den Strumpfbändern herab. Dunkle Augen blickten schelmisch, bittend und vertrauensvoll zu uns empor.

Der Unbekannte wurde durch diese Erscheinung seiner Melancholie für einen Augenblick entrisen. „Armes Kind!“ hörte man ihn ausrufen, indem er aufstand und dem Kinde ein Goldstück gab. Seine ganze Physiognomie hatte plötzlich sich verändert. Sein trübes Auge hatte sich gehärtet, frei und offen blickte er um sich. Ein gutmüthiges Lächeln spielte auf den feinen Lippen. Seine Stimme klang tief gerührt, als jene Worte ihm unwillkürlich entschlüpfen. In seiner vollen Höhe aufgerichtet erschien er nicht nur als ein schöner, sondern auch als ein bedeutender Mann. Bald aber entfernte er sich langsamen Schrittes.

„Wer ist dieser Herr?“ frug ich einen der geschäftig zwischen den Tischen sich umherbewegenden Kellner. „Ein Fremder, ein Russe“ war die kurze, fast unwillige Antwort.

Ich erhob mich nun gleichfalls und folgte dem Unbekannten, der mich so sehr zu interessiren begann. Warum mied man so auffällig einen Mann, welcher durch äußern und innern Werth offenbar verdient, eine Hierde der Gesellschaft zu bilden. Was bedeutet das Flüstern, welches ihn allseitig empfang, was sein zurückhaltendes und doch anständiges, ja vornehmer Wesen. Hier war ein Geheimniß, welches zu ergründen sich selbst durch einen verlängerten Aufenthalt in dem langweiligen Ostende lohnte. Ich packte meinen Koffer wieder aus und blieb. Das monotone Highlife des fashionablen Badeortes hatte mir wenigstens einen Gegenstand von Interesse gezeigt.

Am nächsten Abend begegnete ich dem Fremden am Strande wieder. Er ging langsam, gesenkten Hauptes einher. Dann und wann richtete er den Blick aufwärts und schien den fernen Horizont zu befragen. Die Oberfläche des Meeres war nicht mehr spiegelglatt, sondern wellig bewegt. Von England zurückkommende Dampfboote wur-

den immer deutlicher sichtbar, wie dunkle Helmbüschel folgten ihnen langgedehnte Rauchsäulen.

Der Russe erschien mir blässer als am Tage zuvor. Seine tief-liegenden Augen richteten sich fragend und fast theilnehmend auf mich. Bald aber schien er meine Anwesenheit vergessen zu haben. Schweigend setzte er seinen Spaziergang fort. Die See stieg während dessen, und die Wellen erreichten fast den Sand, welchen er betrat. Er schien es nicht zu achten, daß das Wasser bereits sein Knie neigte. Endlich brach die Dunkelheit herein, erhellt von Zeit zu Zeit durch die Blitzstrahlen, welche in das wogende Meer hinabschossen. Indem ich diesen Kampf der entfesselten Elemente mit Interesse verfolgte, verlor ich den Fremden doch keinen Augenblick aus den Augen.

Er kehrte auf dem gepflasterten Damme ruhigen Schrittes nach der Stadt zurück. Eine Seitentreppe führte mich fast gleichzeitig mit ihm vor den Kurzaal. In demselben angekommen, ließ er sich auf einem Sessel nieder, zog aus einem eleganten Portefeuille mechanisch eine Cigarre hervor und behielt dieselbe zwischen den Fingern, ohne sie anzuzünden. In sich selbst versunken, hatte er Alles umher vergessen. Es drängte mich ihn anzureden. Sein ganzes Benehmen aber flöste mir solchen Respekt ein, daß ich mich nicht für berechtigt hielt, seine Selbstbetrachtungen durch eine der banalen Auredesformeln zu stören.

(Fortsetzung folgt.)

Vermischte Nachrichten.

[Aus dem Thierleben.] Kürzlich fand man, wie der B. Z. aus Glogau geschrieben wird, in einem Gänsestalle in Alt-schau bei Glogau Morgens den Gänserich todt, aber neben seiner Leiche die eines eingedrangenen Fuchses, den vermuthlich die in dem Stalle miteingesperrten Gänse mit ihren Flügelschlägen betäubt und dann getödtet hatten, um den Tod des Gänserichs zu rächen. Es ist das ein neuer Beweis für den Muth der als Ketterinnen des Kapitols schon im Alterthum gepriesenen heiligen Vögel der Juno. Für ihren Verstand spricht ein verbürgter Vorgang, der sich vor längerer Zeit auf dem Hofe eines oberlausitzischen Predigers zugetragen hat. An einem Winterabende ertönte die laute Stimme des Gänserichs unter dem Stalle ferngelegenen Fenstern der Stube. Als man ihn in den Stall zurückbrachte, vermiste man eine Kuh, die bei näherer Nachforschung im Winkel des Hofes angebunden gefunden wurde. Es war augenscheinlich, daß der Gänserich durch sein Geschrei den Dieb gehindert hat, seinen Raub unbemerkt fortzubringen. Seit jenem Abend spielte der Gänserich die Rolle eines Beschützers der Kuh weiter, indem er die meisten Abende schlafend auf der liegenden Kuh zubrachte, die sich das ruhig gefallen ließ.

— Ein der „Schles. landwirthsch. Btg.“ entlehntes außerordentlich gutes Mittel gegen das Beißen und sonstige üble Angewohnheiten der Pferde sei hier angeführt: Man nehme einen starken Stod, spalte denselben und klemme ein Stück rohes Fleisch hinein. In dem Augenblicke, wo das Pferd nach der Hand des Fütternden beißen will, halte man das Fleisch dem Pferde entgegen; das Pferd verbeißt sich in das, der Natur desselben widrige Nahrungsmittel und wird von der bisherigen üblen Gewohnheit des Beißens fernerhin bald abstecken. Dieses Mittel wird selbst in den renommirtesten Ställen, z. B. bei bösen Hengsten, vielfach und mit dem besten Erfolge angewendet. Wollen Pferde sich nicht gutwillig aufzäumen lassen, sondern beißen und schlagen hierbei, so ist die Entziehung des Saufwassers das beste, z. B. auch bei den Kunstreitern angewandte Mittel, um die Pferde dem Willen des sie Dressirenden ganz gefügig zu machen. Sobald das Pferd am nächsten Tage von dem Halfter losgemacht und im Stalle umgedreht ist, gehe man zu dem bereit gehaltenen Eimer zurück, klappere mit demselben und lasse das Pferd, welches den Hals senken muß, um den auf der Erde stehenden Eimer zu erreichen, erst dann saufen, wenn das Pferd sich die beliebige Berührung mit der Hand zwischen Ohren und dem Kopfe ruhig gefallen läßt. Gewöhnlich reichen 2—3 derartige Lectionen hin, um dem Pferde seine bisher an den Tag gelegten Unarten gänzlich abzugewöhnen.

— [Belohnte Ehrlichkeit.] Ein Reichstags-Abgeordneter, welcher sich mit seiner Familie während der Weihnachtsfeiertage in Berlin aufgehalten hatte, wollte am Mittwoch sich nach seiner Heimath begeben. Einige Stunden vor der Abreise besuchte der Herr noch ein Restaurant in der Friedrichstraße und nahm dort ein Glas Bier und ein Bröckchen ein. Seine Bedienung betrug etwa acht Silbergroschen, und gab er dem servirenden Kellner mit den Worten: „Kellner, es stimmt so,“ seiner Ansicht nach zwei Biergroschenstücke, worauf er sich entfernte. Kaum hatte er jedoch das Lokal verlassen, und war unten auf der Straße angelangt, als auch schon der Kellner, der ihn bedient hatte, ihm nachgelaufen kam und ihm mittheilte, daß er ihm statt zwei Biergroschenstücke zwei Zwanzig-Mark-Stücke gegeben hatte, hier also ein Irrthum vorliegen müsse. Der Abgeordnete war überrascht und erfreut über die Ehrlichkeit des Kellners, doch keineswegs im Zweifel, wie er dieselbe belohnen sollte, denn er sagte zu ihm, die Goldstücke zurückweisend: „Ich habe einmal gesagt: es stimmt so, und dabei bleibt es.“ Sprach's und entzog sich den Dankworten des Kellners durch beschleunigte Gangart. In welcher Fraktion im Reichstage der noble Herr gehört, haben wir nicht ermitteln können.

Die Sparkasse zu Eibenstock

ist mit Ausnahme des Montags an jedem andern Wochentage von früh 9 bis 12 Uhr und vom Nachmittags 3 bis 5 Uhr geöffnet und verzinst die Einlagen mit 4 Procent.

Holzauktion auf Auerberger Revier.

In der Oberwein'schen Restauration zu Eibenstock sollen

Montag, den 24. Januar 1876,
von Vormittags 9^u. Uhr an

folgende in den Forstorten: Wintergrün, an der Tribuffer Straße, am Gottlobstolln, Buderberg und Gerstenberg, in den Abtheilungen: 2, 8, 17, 18, 48 und 63 aufbereitete Hölzer, als:

8 Stück buchene Klöpper von 24—57 Cent. oberer Stärke und 2—4 Meter Länge,
128 . . . weiche . . . 11—15 . . . }
165 16—22 . . . }
148 23—44 . . . } und 3,5 Meter Länge,

4 Raummeter wandelbare buchene Brennscheite,
1 . . . gute } weiche Brennscheite,
12 . . . wandelb. }
3 . . . gute }
3 . . . geringe } weiche Rollen,
1 . . . gute }
1 . . . wandelb. } buchene Stöcke,
170 . . . gute }
34 . . . wandelb. } weiche Stöcke,
5 . . . buchene Aeste und
47 . . . weiches Abraumreißig

einzeln und partienweise

gegen sofortige Bezahlung

und unter den vor Beginn der Auktion bekannt zu machenden Bedingungen an die Meistbietenden versteigert werden.

Wer die zu versteigernden Hölzer vorher besehen will, hat sich an den mitunterzeichneten Forstinspector zu wenden.

Forstrentamt Eibenstock und Revierverwaltung Auerberg,
am 10. Januar 1876.

Wettengel.

Gläfel.

Dresch-Maschinen

für Hand- und Göpelbetrieb

Ph. Mayfarth & Co., Maschinen-Fabrik, Frankfurt a. M.
Agenten werden angestellt, wo wir noch nicht vertreten sind.

nach neuem Stiftenystem in anerkannt unübertreffl. Construction u. Ausführung, wovon schon über 22,000 Exemplare abgesetzt haben, liefern unter Garantie mit Probezeit zu bedeutend ermäßigten Preisen franco Bahnsucht

Selbmanns Restauration in Eibenstock.

Großes humoristisches Gesangs-Concert

Sonntag, den 16. Januar, Abends 7 Uhr, gegeben von der rühmlichst bekannten Singspiel-Gesellschaft **Louis Grosser** aus Johannegeorgenstadt, bestehend aus 8 Personen, unter Mitwirkung zweier Chansonetten-Sängerinnen und zwei guter Komiker. Zum Vortrag kommen die neuesten Piéces in feinstem Costüm.

Entrée 4 Ngr. Nach dem Concert folgt **Tänzchen**. Der Saal ist gut geheizt. Hierzu laden ergebenst ein

Julius Selbmann und Louis Grosser.

Hals- u. Brustkranken,

bei Husten, Heiserkeit, Verschleimung, Catarrhen, Kinderkrankheiten ist der

Fenchelhonig

von **L. W. Egers** in Breslau als Linderungsmittel

von großem Nutzen, wenn derselbe echt ist. Um nicht durch nachgepfuschte Nachwerke betrogen zu werden, wolle man daher sorgfältig darauf achten, daß jede Flasche des **L. W. Egers'schen** Fenchelhonigs Siegel, Etiquette, Facsimile, sowie die im Glase eingebraunte Firma von **L. W. Egers in Breslau** trägt. Die **Fabrik-Niederlage** ist einzig und allein in **Eibenstock** bei **Julius Tittel**.

Flüssiger **Crystall-Leim** zur directen Anwendung in kaltem Zustande zum Kitten von **Porzellan, Glas, Holz, Papier, Wappe** u. s. w., unentbehrlich für Comptoire und Haushaltungen, à Flasche 50 und 30 Pf. bei **E. Hannebohn**.

Klempnergesellen

sucht **Richard Doerfel**
Kirchberg.

Emsere Pastillen.

In plombirten Schachteln vorräthig in Eibenstock bei **G. A. Nötzli**.

Am Sonnabend wurde in hiesiger Stadt ein **Budslinhandschuh** verloren. Gegen Belohnung in der Exped. d. Bl. abzugeben.

Zafelschlitten!

ist zu verkaufen bei **H. A. Wahnung** in Schönheide.

Für gute **Lumpensorten**, als: **Neue Shirtings**, u. **Leinen-Abschnitte**, weiße u. **Gadern**, werden bei höchsten Preisen per Cassa und auf dauernde Lieferung Lieferanten gesucht. Näheres in der Exped. d. Bl.

Druck und Verlag von **E. Hannebohn** in Eibenstock.

Deutsches Haus

Nächsten Sonnabend Abend **Schweinsknöchel** mit **Klößen**, wozu ergebenst einladet

Julius Selbmann.

Nächsten **Sonntag**, als den 16. d. Mtö. halte ich **Karpfenschmaus** sowie **Ball** ab, wozu ich Freunde u. Gönner ergebenst einlade.
W. Meier in Stüpengrün.

Agentengesuch.

Eine im Königreich Sachsen gut eingeführte alte deutsche **Hagelversicherungs-Actien-Gesellschaft** sucht für hiesige Gegend einen neuen Agenten, welchem nach Befinden auch eine Vertretung für **Feuerversicherung** übertragen werden könnte.

Näheres auf schriftliche Anfragen unter **D. Y. 420** durch die Expedition des „**Invalidentank**“, in Dresden.

Lampert's berühmter **Sicht-Balsam** ist seit fast 100 Jahren in Anwendung gegen **Rheumatismus** — schmerzhafter **Sicht** — **Gliederreißen** — **Hüftweh** — **Rückenschmerz** u. s. w. — Mit der bekannten **grünen Gebrauchsanweisung** zu beziehen à 1 und 2 Mark durch **alle Apotheken**. Hauptlager halten die **Apotheken** in **Eibenstock**, **Schneeberg**, **Johannegeorgenstadt** u. s. w.

Für Damen!

Bei **Kramer & Co.** in Leipzig erschieint

Die Arbeitsstube,

Beitrag in Monatsheften für leichte elegante weibliche Arbeiten, empfindlich neue **Stokmuster** in brillantem **Buntfarbdruck** ausgeführt, sowie **Häkel- und Filzmuster**, **Vorlagen** für **Wäscheherren**, **Waisnäheren**, **Waffel- und Strickarbeit**, **Perlsätze** u. s. w.
Die einfache Ausgabe kostet pro Monat nur **1 1/2 Sgr.** — 6 Zr. rh. — 10 Zr. österr. Die **Doppelausgabe** kostet das Doppelte.
Die einfache Ausgabe enthält **abwechslend** einen **Monat** **Stückmuster**, den andern **Häkel-, Filz- u. Wäffler**. Die **Doppelausgabe** enthält in jedem **Monat** **zwei**. Man abonniert zu jeder Zeit auf je drei **Hefte** einer beliebigen Ausgabe bei allen **Buchhandlungen** und **Postämtern**.

Zwei Zug- und Ruckfische,

eine tragende und eine ausgelegene, stehen zum Verkauf. Wo? sagt die Expedition des Blattes.

Das rühmlichst bewährteste Fabrikat für das **Wachsthum** der Haare, die **ächte Südmilch'sche Ricinusölpor-made** aus **Pirna**, à **Flasche 5 Ngr.**, bei **Julius Tittel** am **Neumarkt** und **Postplatz**.

Bei dem **Kaiserlichen Postamt** Eibenstock **verfehren** die **abgehenden** und **ankommenden Posten** wie folgt:

Abgang.		Ankunft.
6 ³⁰	Hirschenstand-Neudeck	7 ³⁰
9 ¹⁰ Vorm.	Schneeberg	1 ⁴⁵ Nachts
1 ⁰⁰ Nachm.	Johannegeorgenstadt	8 ²⁰ Abends
1 ⁰⁰	Carlsfeld I.	11 ⁴⁵ Vorm.
7 Abends	II.	6 ⁴⁵ Abends

Personenpost zwischen **Schönheide** u. **Auerbach**.

Abgang aus **Schönheide** früh 4³⁰.
Abgang aus **Auerbach** Abends 6³⁰.